

## Urbild und Abbild

### Formen des Umgangs mit religiösen Bildern

Zu Recht stellt Lenz Kriss-Rettenbeck schon 1963 die Frage: Wie vermochte es die katholische Lehre, im Gegensatz zu anderen – auch christlichen – Lehren das elementare Bedürfnis weiter Kreise der Bevölkerung, Außersinnliches und Übernatürliches sinnlich wahrnehmbar zu vergegenwärtigen, zu legitimieren?<sup>1</sup>

Nun soll hier nicht tief in die Problematik des sog. Bilderstreits eingegangen werden.<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang sollte die fundamentale Aussage darüber genügen, daß der Bilderstreit „im Grunde ... nur die vordergründige, wenn auch äußerst wirksame historische Erscheinung des dramatischen Ringens um die Form, wie sich Gott dem seiner irdischen Existenz befangenen Menschen offenbaren kann“<sup>3</sup>, ist. Einer der Gründe für das Ringen ist sicherlich der, daß das zwei- oder dreidimensionale Bild grundsätzlich für „sinnenhafter und stofflicher“ gehalten wird als das Wort. Schon seit der heidnischen Antike findet sich kaum ein bilderfeindlicher Reformer, der etwas gegen den Gebrauch von Wort- und Sprachbildern einzuwenden gehabt hätte. Sehr wohl aber gegen die Darstellung in Bildwerken. Hauptsächlich wird dies dadurch begründet, daß mit dem Aufstellen von Bildern fast zeitgleich eine Bilderverehrung einsetzt. Einher damit ging dann oftmals eine sinnliche Veräußerlichung von Andacht und Kult bis hin zum Götzendienst. Dies vollzog sich sicherlich nicht zwangsläufig; jedoch waren solche Erscheinungsformen schwer kontrollierbar oder hemmbar. An dieser Stelle sei aber darauf hin gewiesen, daß das Wort nicht viel weniger gefährdet ist. Denn es kann zum Verbalformalismus veröden, daß es zu Fetisch, Talisman oder als Zaubermittel verwendet werden kann. Dabei ist es gleich, ob es gesprochen, gedacht oder geschrieben wird und dadurch zum „Götzen erstarren“<sup>4</sup> kann. Ein Unterschied zwischen Wort und Bild wird lediglich dadurch deutlich, daß der

---

<sup>1</sup> KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 8.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu: JEDIN, Handbuch, III/1, 31ff.

<sup>3</sup> KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 8.

<sup>4</sup> KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 8.

abergläubische Mißbrauch eines Bildes in einer Gemeinschaft leichter auszumachen ist als der des Wortes.

Nach Ansicht Kriss-Rettenbecks verkennen die großen Bildergegner wie Wiclif, Hus oder Calvin, „daß das in Gestalt des gesprochenen oder geschriebenen Wortes sich äußernde Denken wesentlich sinnhaft und bildhaft sein muß.“<sup>5</sup> Wo dieses Denken nicht so sei, dort versage es nicht nur als Kommunikationsmittel sondern auch als Form der Selbstdarstellung.

Schon früh unterschied man in der Alten Kirche zwischen Historienbildern wie Martyriumsdarstellungen oder Szenen aus der Heiligen Schrift oder symbolischen Darstellungen wie die des Lammträgers oder des Daniel mit dem Löwen oder der Anbetung durch die Magier, die „auf das Heilsmysterium verwiesen“, gegen die man im allgemeinen keine Einwände vorzubringen hatte. Denn schon früh scheint sich durchgesetzt zu haben wie das Evangelium zu verkünden sei, nach Gregor II. nämlich *per litteras et picturas*.<sup>6</sup> Aber schon seit dem 5. Jahrhundert wird überliefert, daß Bilder nicht nur als Dekoration oder Schmuck, als „Lehr- oder Verkündigungsmittel“ verwandt, sondern auch schon zur Andacht und Erbauung betrachtet wurden.<sup>7</sup> Von Chrysostomus, dem Patriarchen von Konstantinopel aus dem 4. Jahrhundert, wird überliefert,<sup>8</sup> daß er besonders die Bilder aus Wachs gerne gehabt habe, da sie die Frömmigkeit förderten. Gregor der Große hat in der „vielberufenen Briefstelle“ an den bilderfeindlichen Bischof Serenus von Marseille die Wandbilder der Kirchen als die Bücher der Ungebildeten gelobt.<sup>9</sup>

Die ursprüngliche und lange vertretene Ansicht, wonach die Bilder tot seien wurde in ihr Gegenteil verkehrt: „Das Bild ist lebendig: *statuas animatas sensu et spiritu plenas* ...“ Diese dem Neuplatonismus verbundene Bildertheologie entzog allmählich allerdings popularisiert und simplifiziert dem Widerstand der jungen Kirche gegen den Bilderkult den Boden. Das zentrale Problem dieser Lehren ist allerdings das der Ähnlichkeit. Und nach Sozomenos, einem Kirchenhistoriker des 5. Jahrhunderts, steige der Mensch über diese Ähnlichkeit „von der Schau der irdischen Bilder erkennend und liebend empor zu den ewigen Urbildern.“<sup>10</sup>

<sup>5</sup> KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 8.

<sup>6</sup> Ebd. 9.

<sup>7</sup> Ebd. 9.

<sup>8</sup> KOLLWITZ, Bilderverehrung, 2. Zit. nach: KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 9.

<sup>9</sup> MIGNE, Patrologia Latina, Tom. 77, col. 1027f. „Idcirco enim pictura in Ecclesiis adhibetur, ut hi qui litteras nesciunt, saltem in parietibus videndo legant quae legere in Codicibus non valent. Tua ergo fraternitas et illas servare, et ab earum adorata populum prohibere debuit, quatenus et litterarum nescii haberent unde scientiam historiae colligerent, et populus in picturae adoratione minime peccaret.“ Zit. nach: SPAMER, Andachtsbild, 3.

<sup>10</sup> KOLLWITZ, Bilderverehrung, 12. Zit. nach: KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 10.

Diese Ähnlichkeit bedeutet aber auch eine Teilhabe an den Urbildern, denn im Abbild ist das Urbild repräsentiert. Nach Sozomenos ist das Abbild voll geheimnisvoller göttlicher Kräfte und ähnlich behauptet auch der heilige Johannes von Damaskus, daß das Abbild nicht Gott sei, „aber es ist von göttlicher Kraft und Gnade erfüllt.“<sup>11</sup>



Abbildung 1: Nachbildung der Nepomukzunge in Glaskästchen. Golddrahtmontierung, 18. Jahrhundert.<sup>12</sup>

Nina Gockerell führt das Beispiel der nachgebildeten Zunge des heiligen Johannes von Nepomuk<sup>13</sup> an, welche vor übler Nachrede und Verleumdung am Körper getragen oder sonst wie aufbewahrt werden sollte. Diese Zunge gab es nicht nur nachgebildet in Wachs in natürlicher Größe, sondern manchmal auch mit einem Pergamentbild des Heiligen zusammen in einem kostbar ausgestatteten Kästchen oder als Miniatur in Anhängern und Medaillons, die dann als Amulette getragen wurden.<sup>14</sup>

„Nicht das Material, sondern ihre Gestalt verleiht [...] Sakramentalien im Sinne des Volksglaubens ihre Kraft, zu schützen oder gar zu heilen.“<sup>15</sup> Ähnlich verhält es sich bei einem Kupferstich, der „Das Rechte und wahrhafte Maß dess Fuess vnser lieben Frauen welches auf behalten wird in einem Kloster in Hispanien“ darstellt. Demnach vermag die maßstabsgetreue oder in Originalgröße wiedergegebene Körperlänge eines Heiligen oder in diesem Falle die Größe des Fußes Mariens, die von der tatsächlichen Körperreliquie (oder angenommenen

<sup>11</sup> MENGES, Bilderlehre, 12. Zit. nach: KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 10.

<sup>12</sup> Aus: PFISTERMEISTER, Wachs, 201.

<sup>13</sup> Der heilige Johannes von Nepomuk lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Als Geistlicher war er der Beichtvater der bayerischen Prinzessin Sophie, der Gemahlin des böhmischen Königs Wenzel IV. Der Legende nach gab er das Beichtgeheimnis trotz der Folter nicht preis. Daraufhin ließ ihn König Wenzel in die Moldau stürzen. Sein Leichnam schwamm auf wunderbare Weise auf dem Wasser und sein Haupt war mit fünf Sternen umgeben, die man als die Buchstaben des Wortes „tacui“ (ich habe geschwiegen) deutete.

<sup>14</sup> PFISTERMEISTER, Wachs, 201.

<sup>15</sup> GOCKERELL, Bilder und Zeichen der Frömmigkeit, 38.

Größe des Fußabdrucks Mariens) ausgehende Heilskraft zu vermitteln.<sup>16</sup> Versprochen waren dem Frommen zudem beim Küssen des „Maß dess Fuess vnser lieben Frauen“ und nach dem Beten je dreier „Vatter vnser“ und „Aufe Maria“ 700 Jahre Ablass.<sup>17</sup>

Kriss-Rettenbeck faßt diese Entwicklung der Bilderverehrung in der Alten Kirche so zusammen: „So konnte das Bildwerk in der volkstümlichen Anwendung mehr sein als sakraler Schmuck, als nur erinnernde Repräsentation, es konnte zu mehr dienlich sein als zur Erbauung, zur Andacht, zur Unterrichtung der Analphabeten: es konnte zur wirkenden Gegenwart Gottes oder eines Heiligen werden.“<sup>19</sup> Offensichtlich hatte sich das Verhalten durch persönliche oder kulturelle Umstände der religiösen Lehre und Bildung entfremdet, so daß neben die Andacht mehr und mehr die Ritualisierung der Bilderverehrung und – damit verbunden – die weitgehend geist- und seelenlose Anwendung und der Gebrauch der Bilder als Machtmittel trat. Dieser mehr oder weniger geistlose Gebrauch der Bilder konnte deren buchstäblich werkzeuglichen Gebrauch zur Folge haben. Denn die Trennung von „Symbol und Symbolisiertem, von Bedeutendem und Bedeutetem, von Bezeichnendem und Bezeichnetem“<sup>20</sup> scheint mehr oder weniger aufgelöst. Von einem Bild oder Zeichen werden „Wert, Fähigkeit, Leistung und geistiges und physisches Vermögen hingenommen wie von Vorbild und Bezeichnetem. Das Bild wird zum Götzen, das Zeichen zum Fetisch.“<sup>21</sup> Vielfach wurden den Andachtsbildern, die ursprünglich vornehmlich der persönlichen Devotion dien-

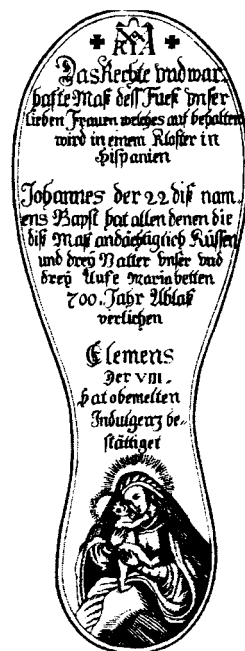


Abbildung 2: Kupferstich „Das rechte und wahrhafte Maß...“, 18. Jahrhundert.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Vgl. hierzu: BEITL, Volksglaube, 20c. BRÜCKNER, Bildwelt, 27. KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 40f. und Abb. 82.

<sup>17</sup> Wie aus dem Text des Kupferstiches hervorgeht, hatte diesen Ablass Papst Johannes XXII. gewährt und Papst Clemens VII. „bestätigt“.

<sup>18</sup> Aus: BRÜCKNER, Bildwelt, 27.

<sup>19</sup> KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 10.

<sup>20</sup> HANSMANN, KRISS-RETTENBECK, Amulett, 123f.

<sup>21</sup> HANSMANN, KRISS-RETTENBECK, Amulett, 124.

ten und in Handschriften oder Gebetsbüchern aufbewahrt wurden, die gleiche Verehrung zuteil wie den Heiligen oder den Gnadenbildern.<sup>22</sup>

Im besonderen soll nun auf Andachtsbilder<sup>23</sup> eingegangen werden. An ihnen läßt sich wohl sehr deutlich das weite Verwendungsspektrum von Bildern ablesen. Der Kantschen Definition nach ist Andacht jene „Stimmung des Gemüts zur Empfänglichkeit gottesgegebener Gesinnung“.<sup>24</sup> Kriss-Rettenbeck geht noch einen Schritt weiter und löst die Andacht aus der konventionellen Bedeutung heraus und bezeichnet mit ihr den Heilswillen des Menschen und das durch religiöses Denken und Handeln ausgedrückte Heilsbedürfnis. Nun erhält aber dadurch gerade das Bild als Mittel der Andacht und als Andachthilfe eine höhere Bedeutung als die des Erbauungsmittels. In ihrer Geschichte waren die Andachtsbildchen zunächst nichts anderes als aus ihrem Begleittext herausgelöste Miniaturen. Die Motivation für ihr Entstehen sei wohl „Darstellungen geliebter und wundertätiger Heiliger, Szenen aus der Passion oder der Biblischen Geschichte überhaupt, frommer Sinnbilder und Verbildlichungen aus dem Liebesleben der andächtigen Seele mit Gott, wie sie die Tafelbildmaler für Kirchen und Klöster, die Zeichner und Miniaturisten für die Andachtsbücher fertigten, ganz als eigen zu besitzen und nach Belieben im Gebetbuch zu tragen.“<sup>25</sup> In Frauenklöstern des 14. Jahrhunderts kamen diese Bilder im Zusammenhang mit der Mystik auf.

<sup>22</sup> SPAMER, Andachtsbild, 42.

<sup>23</sup> KRISS-RETTENBECK liefert eine Definition von Andacht: demnach werden konventionell mit Andacht „religiöse Übungen bezeichnet, in denen eine 'Stimmung des Gemüts zur Empfänglichkeit gottesgegebener Gesinnung' (Kant) angestrebt und eine gedankliche Bewegung erreicht und für die Dauer der Andacht – und als geistiger Gewinn darüber hinaus – beibehalten werden soll, die sich auf die Fragen des Glaubens und der Lehre, des Heiles und des Heilsgeschehens, auf das Verhältnis zu den göttlichen Personen, zur triumphierenden und leidenden Kirche und auf die Gemeinschaft der kämpfenden Kirche bezieht.“ Demgegenüber stellt Kriss-Rettenbeck die tatsächliche Praxis in der mit Andacht „gebräuchliche Formen religiöser Veranstaltungen genannt [werden], die dem genannten geistlichen Zwecke dienen wie z.B. Maiandachten, Herz-Jesu- und Herz-Marien-Andachten, Ölbergandachten und Krippenfeiern, Rosenkranz- und Novenenandachten, Morgen-, Mittag- und Abendandachten etc.“ Der Vollzug dieser Andachten könne nun von jedem einzeln oder in Gemeinschaft geschehen. Der Jahres- und Lebenslauf legten die Termine für die Andachten fest, allerdings seien auch andere Termine frei wählbar. Ein Sammeln der Gedanken auf einen Gegenstand hin, das Herandenken an ihn bezeichnete Ursprünglich das Wort Andacht. Den geistlichen Gehalt erhält das Wort in Oberdeutschland im 12. Jahrhundert erst in Folge der cluniazensischen Reform. KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 13. Vgl. auch hierzu: GROTZ, Andacht, Sp. 502ff.

<sup>24</sup> KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 13

<sup>25</sup> SPAMER, Andachtsbild, 8. Vgl. hierzu SCHADE, Andachtsbild, 129.

In der volkskundlichen Forschung<sup>26</sup> haben sich drei Gründe für den „Aufschwung dieser Bilder im Spätmittelalter“<sup>27</sup> herausgebildet: Erstens die stetig wachsende Anteilnahme breiter Schichten der Bevölkerung am religiösen Leben, zweitens der Aufschwung des Wallfahrtswesens und schließlich die Ausbreitung des Ablasswesens. Diese enorm angestiegene Nachfrage konnte der Bilddruck bedienen. Nach Spamer sei dies auch ein gewichtiger Grund für die Entstehung des Bilddrucks gewesen. Die Bilder wurden im persönlichen Gebrauch wie Heilige und Gnadenbilder verehrt. Für das 16. und 17. Jahrhundert sind das Küssen der Bilder und das Knien davor belegt. Von der 1627 verstorbenen Augustinerin Paula Merend aus Inzigkofen bei Sigmaringen wird berichtet: „Zu einer jeden tagzeit, die sie bettete, kuste sie das verwundt herz Christi, an einem Täfflein gemalt“, aber auch, daß sie ein „däffelin der muttergottes und andere heiligen verkuste, daß solche schwarz davon wurden“, und vor ihrem Tod hat sie das „bildlein S. Hieronimi“, welches sie immer „für die gespenster und anföchtung beßen gaists“ bei sich trug, oftmals außer dem Hl. Kreuz geküßt.<sup>28</sup> In einer Erzählung des Barfüßers Johannes Pauli aus dem Jahr 1550 heißt es: „Da kniet sie nieder für ein brieff“,<sup>29</sup> da was ein crucifix an gemalet.“<sup>30</sup>

Man kann also davon ausgehen, daß die Bindung zwischen Bild und dem Besitzer des Bildes sehr eng war. Die Vielzahl der Namens- und Berufspatrone hat zusätzlich dieses Verhältnis vertieft. Zusätzlich traten aus dem weiten Feld der Schutzamulette die Krankheits- und Schutzpatrone hinzu. Als Beispiele hierfür seien genannt: Die Heiligen: Sebastian, Rochus und Antonius, vielfach versehen mit dem „magischen Tau“,<sup>31</sup> sowie die hl. Anna gegen die Pest. Pestblätter des

<sup>26</sup> Vgl. SPAMER, Andachtsbild, 19.

<sup>27</sup> SCHADE, Andachtsbild, 129.

<sup>28</sup> BIHLMAYER, Paula Merend, 194ff. Zit. nach SPAMER, Andachtsbild, 42.

<sup>29</sup> Da die gewerbsmäßige Herstellung der Andachtsbildchen in den Händen der „Briefmaler“ lag, bürgerte sich schon bald der Terminus „breve“ oder Brief für die Andachtsbildchen ein. Eine Weiterentwicklung hat dann dieser Begriff in der „eingedeutschten“ Form des „Breverls“ erhalten. Das sind meist kissenartige, herz-, rauten- oder kreuzförmige kleine Anhänger, die oft in Metall gefaßt sind. Diese wurden dann um den Hals getragen, in die Kleidung eingenäht oder an den Rosenkranz angehängt. Diese Päckchen beinhalteten eine ganze Reihe von Schutz und Heilmitteln. Häufig gehörten dazu zusammengefaltete Andachtsbildchen u.a. Oft wußte der Träger dieser Breverl gar nicht, was sich im Innern dieser Päckchen befand, denn öffnen durfte er es nur, wenn er der Kraft der darin enthaltenen Substanzen bedürftig wurde. Die hohe Anzahl der ungeöffnet erhaltenen Breverl zeigt, wie genau diese „Vorschrift“ befolgt wurde. Vgl. hierzu: SPAMER, Andachtsbild, 27. BEITL, Volksglaube, 23. GÖCKERELL, Bilder und Zeichen, 33f. HANSMANN, KRISS-RETTENBECK, Amulett, 249, 253, Abb. 306-309, 334, 750, 753.

<sup>30</sup> PAULI, Schimpff und Ernst, f.73, Anekdote 382. Zit. nach SPAMER, Andachtsbild, 42.

<sup>31</sup> SPAMER, Andachtsbild, 42.

15. Jahrhunderts belegen dies.<sup>32</sup> Der heilige Florian gegen die Feuersnot, die heiligen drei Könige und der heilige Christophorus als Patrone der Reisenden und Beschützer vor einem plötzlichen Tod. Der heilige Valentin gegen die Epilepsie, wobei sich hier deutlich eine Volksetymologie von den ähnlichen Anfangslauten Valentin und Fallsucht herleiten läßt. Die Heiligen Wendelin und Leonhard als Nothelfer gegen Viehseuchen waren ebenfalls sehr beliebt. Und viele andere Heilige mehr. Im Volksglauben waren aber auch andere magische Verknüpfungen verbreitet. Exemplarisch seien hier nur die Namensabbreviaturen von Jesus und Maria, die dreisprachigen Kreuztitel und der Prolog des Johannesevangeliums genannt. Wie bereits erwähnt, dienten diese Bilder zunächst der Aufbewahrung in einem frommen Buch oder als Schmuckstücke. Aber bald schon verwendete man sie als Haussegen und Amulette, und so wurden sie auf Schachteln, Truhendeckel, in Schränke, an Türen, Opferstöcken, Kirchenstühlen usw. aufgeklebt oder angenagelt. Bis lange ins 20. Jahrhundert hinein beklebte die fromme Landbevölkerung die Innenseiten der Leinwandschränke, Truhen und Kofferdeckel mit solchen Heiligenbildchen. Patronatsbilder als Haus- und Stallschutz wurden besonders gern verwendet. Hier zeigt sich eine Analogie in der Phänomenologie zu einem auch im Christentum wohlbekannten Brauch im Judentum; dort sollte der fromme Jude gemäß Dtn 6,4-9<sup>33</sup> die Worte Gottes an die Pfosten und Türen seines Hauses schreiben.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist der heilige Christophorus als ein fast „universaler“ Schutzpatron verehrt worden. Besonders Martin Luther wandte sich energisch gegen die, in der Bevölkerung weit verbreiteten Vorstellungen von Schutzpatronen. In seiner 1516/17 gehaltenen Vortragsfolge über die 10 Gebote beklagte er, daß der heilige Christophorus mehr als alle Apostel verehrt und mit „törichten Versen“<sup>34</sup> gefeiert werde:

*„Christophore sancte, virtutes sunt tibi tantae:  
Qui te mane videt, nocturno tempore ridet,  
Nec Satanas caedat nec mors subitanea laedat“*<sup>35</sup>

<sup>32</sup> HEITZ, SCHREIBER, Pestblätter des 15. Jahrhunderts.

<sup>33</sup> „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wieder holen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen auf dein Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.“

<sup>34</sup> SPAMER, Andachtsbild, 43.

<sup>35</sup> Decem Praecepta Wittenbergi predicata populo per P. Martinum Luther Augustinianum: Weimarer Gesamtausgabe I. Bd. 1883. 413f. Zit. nach SPAMER, Andachtsbild, 43. Die deut-

Spamer beschreibt ein Ölgemälde von Robert Campin, eine Verkündigungsszene, wo am Kamin ein Holzschnitt des heiligen Christophorus als Haussegen befestigt ist.<sup>36</sup>

Von Pilgern und Wallfahrern ist überliefert, daß sie sich neben der Muschel auch ein Andachtsbildchen mit dem Antlitz Christi nach dem Schweißstuch der heiligen Veronika am Hut befestigten. Aber selbst den Toten gab man Andachtsbilder mit ins Grab. Aus dem 15. Jahrhundert stammen zwei kolorierte Holzschnitte, die man in der Gruft der Kathedrale von Brüssel fand. Sie waren in der gemauerten Grabstelle über dem Kopf und zu Füßen des Verstorbenen angebracht.<sup>37</sup> Diese Bilder sollten wohl die ewige Ruhe des Verstorbenen gewährleisten.

Aber auch im Heilbrauch fanden die Andachtsbildchen Verwendung. So gibt Walter Pötzl ein Beispiel aus den Mirakelgeschichten zum „Christkindl von Oberschönenfeld“ aus dem Jahr 1756:

„Johann Peter Kuen, mahler in diedorff, hat etliche tag grosse Kopfschmerzen. Als er ein bildlein hiesigen gnaden Kuendt auf den Kopf gelegt hat er augenblicklich alle schmerzen nachgelassen.“<sup>38</sup>

Abbildung 3: Prager Jesulein von Oberschönenfeld.



Aber es ist den Gläubigen seitens des kirchlichen Lehramts jedoch ein anderer Umgang mit den Bildern anempfohlen. Denn im „degenerierten Sinn“, wie es Kriss-Rettenbeck nennt, wäre dies nicht mehr ein Wunder, das Gott durch die Fürsprache Mariens wirkt, sondern ein Wunder Mariens selbst, oder letztlich gar ein Wunder, das das Marienbildnis wirkt, analog dazu natürlich die Bilder der Heiligen.<sup>39</sup>

Um nun provokant die Terminologie des Computerzeitalters aufzunehmen: Die Kirche empfahl zwar den virtuellen Umgang mit den Heiligen- oder Andachtsbildern, jedoch in breiten Kreisen der Bevölkerung hielt sich der „on-site“-Gebrauch der Bilder, d. h. ihnen selbst wurde Wirkmächtigkeit zugeschrieben.

sche Übersetzung lautet: „Heiliger Christophorus/ Du besitzt alle Wunderkräfte/ Wer Dich am Morgen sieht, der lacht noch zu nächtlicher Zeit, weder dürfte Satan ihn zu Fall bringen, noch ein plötzlicher Tod ihn fallen möchte.“ Hier ist SPAMER ein Abschreibebefehl unterlaufen: nicht *caedet*, sondern *caedat* muß es heißen, wie es auch der Reim verlangt. Der Konjunktiv ist als Potentialis aufzufassen.

<sup>36</sup> SPAMER, Andachtsbild, 43.

<sup>37</sup> WEALE, W. H.: Early Printings at Bruges, 207f.

<sup>38</sup> PÖTZL, Mirakelgeschichten, 79; Nr.: 91. Vgl. hierzu: PÖTZL, Kirchengeschichte, 206.

<sup>39</sup> HANSMANN, KRISS-RETTENBECK, Amulett, 124.



Nicht der Abgebildete, sondern das Abbild allein schon vermochte apotropäisch, heilend, stärkend, Unwetter abwendend u.ä. zu wirken. Abbilder eines Abbildes, also kleine gedruckte Bildchen eines Gnadenbildes, konnten durch Berührung wirken, aber oftmals schien selbst das nicht mehr von Nöten zu sein, da schon die beabsichtigte Ähnlichkeit mit dem Abgebildeten den Bildchen magische Wirkung verlieh. Dem Phänomen nach nahmen sie dabei den Charakter von Amuletten oder mantischen Medien an.

Stellvertretend soll hier ein Beispiel genügen:

„Durch diese nun berührte Bildlein seynd an verschiedenen Orthen sehr vile und Guttaten geschehen: allermaßen jene, welche sie erfahren, dem Closter der Gesellschaft St. Ursula bey St. Joseph schriftlich auch von weit entlegenen Orthen haben vernachrichtet, wie Gnadenreich durch diese Bildlein ihnen seye geholffen worden. Als Erstlich haben schon viele große Sünder, wann sie Mariam in dieser Bildnuß mit Vertrauen angeruffen, von Gott erleuchtet, mit bereuten Hertzen ihre Sünden gebeichtet, und ein bußfertiges Leben geführet. Andertens. Daß man vielmehr Andacht, Liebe und Inbrunst zu den himmlischen, und geistlichen Sachen erlanget hat. Drittens. Auch einen seeligen Todt erlanget, wann sie die heiligste Mutter Gottes bey solchen Bild gebietet, und angeruffen haben. Massen die Erfahrenheit gegeben, daß wann sie ein solches Gnadenbild bey sich gehabt wider die böse Geister, und teuflische Anfechtungen in letzten Streitt und Todtnöthen ersprießlich Hülff solche zu überwinden, und zu vertreiben erlangt haben. Viertens. Wann man ein solches Bild zu den Krancken gebracht, an denen zu zweiffeln gewest, ob sie sterben, oder genesen werden: und eintweders ihnen solches vorgehalten, oder aufgeleget, haben sich die Krancken bald verändert, daß es zum Sterben, oder Leben gewesen. Fünfftens. Hat es in unterschiedlichen Kranckheiten geholffen, wann solches Bild Mariä aufgeleget worden, absonderlich denen hart gebährenden Frauen, wann man Ihnen das Bild auf das Hertz gelegt, und dasselbe angeruffen haben. Sechstens. Ist auch oft durch dergleichen Bildlein Mariä in denen Feuers-Brunsten, da man es in das Feuer hineingeworffen, das Feuer gestillet, und augenscheinlich Hülff erfahren worden. Darbey auch sehr oft die Bildlein von Sendl oder Papier unter den Kollen und Aschen unversehrt, und unverletzt gefunden worden. Sibenden. Dergleichen Gnaden-Bildlein haben auch sonderbare Kraft wider die starcke Ungewitter gehabt, wenn man diese gegen den Wetter ausgehänget, besonders auch wider die Zaubereyen; dahero solche Gnaden-Bildlein in hohen Ehren und Werth zu halten, und sollen sich die Jenige für glückseelig schätzen, die solche bekommen, massen schon öfters geschehen, wann diese in geringen Ehren gehalten werden, daß sie verlohren worden, und verschwunden seynd.“<sup>40</sup>

Nun zeigt sich hier keine strikte Trennung zwischen der Anrufung der Abgebildeten und dem Abbild selbst. Beides scheint gleichermaßen wirkmächtig, und es wird nahezu kein qualitativer Unterschied zwischen Maria, dem Gnadenbild und dem Andachtsbild mit dem aufgedruckten Gnadenbild gemacht.

<sup>40</sup> Zitiert nach HANSMANN, KRISS-RETTENBECK, Amulett, 124f. Jedoch wird die Quelle nicht angegeben.

Damit sind wir im Bereich der Magie angelangt. Jedoch gilt es dies vorsichtig zu bewerten. Walter Hartinger hat darauf hingewiesen, daß oftmals die ältere Forschung in derartigen „Ersatz- und Entlastungshandlungen durchweg die Fortdauer von vorchristlichen Kulturen [hat] sehen wollen.“ Stets „rekurrierte man auf Jägerzeitliches, wenn fetischartiger Gebrauch ins Spiel kam, forderte keltischen oder germanischen Ursprung, wenn von heilsamen Wassern, Bergen oder Bäumen die Rede war.“<sup>42</sup>



Abbildung 4: Abbildung 5: Scheyrer Kreuze, Silber und Messing gegossen. Bayern 17./18. Jahrhundert.<sup>41</sup>

Eine ganz andere grundsätzliche Möglichkeit wurde außer acht gelassen. „Magie ist weder eine Vorform der Religion noch eine Vorstufe der Wissenschaft, sondern ein stets möglicher Irrweg und in ausgeprägter Form eine Krankheit des Geistes und des Gemütes, die in den verschiedenen Graden der Stärke sowohl Individuen wie ganze Traditionskreise befallen kann.“<sup>43</sup>

Nina Gockerell berichtet aus Mirakelbüchern<sup>44</sup>, wonach das sog. Scheyrer Kreuz Schutz vor „Blitz und Feuer und die Bewahrung der Feldfrüchte vor Hagel und Ungeziefer“<sup>45</sup> versprach. Nachbildungen aus Messing wurden bei Bränden in das Feuer geworfen, bei heraufziehendem Unwetter erhoffte man sich Hilfe, indem man die Kreuze in die Luft warf,<sup>46</sup> oder man vergrub sie „prophylaktisch“ auf den Feldern.

Die Möglichkeit der magischen Anwendung von Bildern hat sich gerade im christlichen Kult immer wieder durch die mittlerweile etablierte Bilderverehrung

<sup>41</sup> Aus: GOCKERELL, Bilder und Zeichen, 31, Abb. 15.

<sup>42</sup> HARTINGER, Religion, 97.

<sup>43</sup> HANSMANN, KRISS-RETTENBECK, Amulett, 11.

<sup>44</sup> Leider fehlen hierzu die Quellenangaben bei Nina Gockerell.

<sup>45</sup> GOCKERELL, Bilder und Zeichen, 32.

<sup>46</sup> Vgl. hierzu die Bräuche des Wetterläutens und des Wetterschießens. Beschrieben beispielsweise bei BRITTINGER, Bayerische Verwaltung, 13ff.

und den Bildergebrauch ergeben. Allerdings, so merkt Hartinger an,<sup>47</sup> darf man keineswegs einen Automatismus unterstellen. Außerdem zeigt sich seiner Meinung nach das „umfassende Bereitliegen religiöser Bildnisse für menschliche Anliegen“ etwa darin, daß in manchen Gegenden die Frauen, die wissen wollten, ob sie schwanger waren, eine Nadel durch ein Marienbild stießen und sie nach neun Tagen wieder herauszogen. War sie rein, so sollte dies „nicht schwanger“ bedeuten. War die Nadel an der Spitze rostig geworden, so bedeutete dies, sie war mit einem Jungen schwanger; war die Öse der Nadel rostig geworden, so deutete dies auf ein Mädchen hin.<sup>48</sup>

Hier finden wir viele kulturelle Bausteine, aus welchen sich dieser Brauch, der vorwiegend für Ungarn belegt ist, zusammensetzt.

Erstens das Patronat Mariens für werdende Mütter, zweitens die theologisch bedeutsame Zahl neun, drittens die Kenntnis<sup>49</sup> von vielerlei Losorakel und die Bereitschaft an sie zu glauben. Viertens die Umkehrung des Verfahrens mit den Rache puppen – ein Brauch mit weltweiter Verbreitung: Das Durchbohren oder Schlagen eines aus Wachs, Teig, Ton, Holz, Eisen oder Blei geformten Bildes einer Person unter Verwünschungssprüchen, in der Hoffnung, der gemeinten Person widerfahre ähnliches. Heute kennen wir ihn meist nur noch aus oft zweifelhaft kolportierten Voodoo-Bräuchen. Fünftens das religiöse Bild, dessen Wert durch die Seelsorger der Bevölkerung nahegebracht worden war, denn die alltägliche Anschauung der Bilder hatte zu einer Verinnerlichung geführt.

Die kontinuierliche Auseinandersetzung der Kirche mit der Bilderfrage seit den ersten Jahrhunderten läßt seit dem frühen Mittelalter einen Kern der katholischen Auffassung erkennen:

„Ein und dasselbe Bild oder Zeichen kann dem Zweck des Schmuckes und der Belehrung dienen, es kann Mittel der Andacht, der Kontemplation und der Meditation sein, aber auch Erkenntnismittel. Zur Repräsentierung bestimmt, kann es als Stellvertretendes zum Kultmittel und zum Zeichen des Mysteriums werden. In ihm kann sich eine individuelle oder gemeinschaftliche Selbstdarstellung entfalten. Und damit wird es – objektiviert – Orientierungsmittel, Richtsicherheit und Prüfstein. Durch göttlichen Gnadenakt kann das Bild teilhaben an der Macht und Gnade des Urbildes: es wird zum Gnadenbild oder zum Sakramentale.“<sup>50</sup>

<sup>47</sup> HARTINGER, Religion, 97.

<sup>48</sup> TEMESVARY, S 21. Zit. nach: HARTINGER, Religion, 98.

<sup>49</sup> Beispielsweise aus den Rahnächten: weit verbreitet sind Losbräuche, die heiratswilligen Mädchen z.B. die Herkunft oder die Initialen des Zukünftigen aus Apfelschalen lesen lassen.

<sup>50</sup> KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen, 12.

Aber nicht nur innerhalb eines geschlossenen Ortes äußert sich das Bedürfnis, durch Bild und Zeichen Außer- und Übersinnliches zu vergegenwärtigen oder die wirksame Gegenwart des Heiligen zu verkörpern, sondern auch in der freien Landschaft. Erwähnt seien hier nur die Weg-, Feld- und Wetterkreuze, Bildsäulen, Bildstöcke, Marterl und Totenbretter sowie Andachts-, Votiv-, Heil- und Wallfahrtsstätten. Ihre Anzahl ist Legion.

Jedoch sind der Gebrauch und die Verehrung nicht einheitlich ausgeprägt. Hieronimus Gazin, der vierzig Jahre als Abt von Oberalteich regierte, gab 1645 in Straubing ein 208 Seiten starkes Wallfahrtsbuch heraus. Die Macht der Muttergottes vom Bogenberg und der Reichtum der Zeugnisse für erwiesene Gnaden werden sehr anschaulich beschrieben. Zum Schluß des Buches besingt der Abt in 255 zweizeiligen Liedstrophen zunächst die Geschichte der Wallfahrt und ab Vers 84ff die Anliegen, mit welchen man sich an die Muttergottes vom Bogenberg wandte und dann gnadenreich erhört wurde. Interessant in unserem Zusammen-



Abbildung 5: Kupferstich der Maria gravida vom Bogenberg. Um 1750, Werkstatt Joseph Anton Zimmermann.<sup>51</sup>

hang ist aber vor allem, daß in Vers 86f expressis verbis erwähnt wird, daß nicht das Bildnis selbst, sondern Gottes „Crzft“ die Wunder wirkt.

<sup>51</sup> Aus: BLEIBRUNNER, Andachtsbilder, 169.

„So ist nun das Mariabildt / Der Christen Zuflucht Schutz und Schilt / Durch diser Bildtnuß Hilff und Crafft / Wirdt grosser Nutz der Seelen gschaft / Die Bildtnuß zwar thuts selbstn nit / Die Göttlich Crafft die würc darmit / Gott thut diß alls / und anders mehr / zu seiner liebsten Muetter Ehr / Dann weil sie jhr wie oberzehlt / Daß Orth zur Wohnung ausserwöhlt / So ehrt auch Gott besagtes Orth / Würckt Gnadenzeichen jimmerforth ...“ Der vollständige Text in: „Gnaden- und Wunderzeichen/ so der Allmächtige Gott / auff vnser lieben Frawen Berg zu Bogen in dem Churfürstentumb Nidern Bayren durch Intercession vnd Vorbitt der allerseeligsten Himmelkönigin Mariä von Anno 1630. biß hero gewürckt und allda angezyget worden. Straubing 1645.“<sup>52</sup>

Der Abt hatte die theologische Brisanz der Problematik erkannt. Obgleich er die gewirkten Wunder allein der göttlichen Macht zuschreibt, so erwähnt er doch ganz zu Anfang, daß diese „Bildtnuß“ selbst „Crafft“ besitze. Dies scheint mir symptomatisch für den Umgang mit den Bildern zu sein. In breiten Kreisen der Bevölkerung war das theologische Problem der Wirkmächtigkeit der Bilder gar nicht präsent. Und in den Reihen der Theologen bzw. der Pfarrer vor Ort wurde das Problem vielleicht erkannt, jedoch war dieses kulturgeschichtliche Phänomen nicht durch Dekrete oder Hirtenworte aus der Welt zu schaffen; denn zu verbreitet war die Überzeugung, daß die Bilder Wunder wirkten.

## Literatur

- Beck, Hans-Georg: Die griechische Kirche im Zeitalter des Ikonoklasmus. [Jedin, Hubert (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. III/1. Kempf, Friedrich, u.a. (Hg.): Die mittelalterliche Kirche. Vom kirchlichen Frühmittelalter zur gregorianischen Reform.] Freiburg 1966. S. 31-61.
- Beitl, Klaus: Volksglaube. Zeugnisse religiöser Volkskunst. München 1983.
- Bihlmeyer, Pius: Die Augustinerin Paula Merend (†1627). Eine Mystische Blüte aus dem Klostergarten von Itzighofen. [Freiburger Diözesanarchiv Bd. 37, N. F. 10] Freiburg/Br. 1909.
- Bleibrunner, Hans: Andachtsbilder aus Altbayern. München 1971.
- Brittinger, Anita: Die Bayerische Verwaltung und das volksfromme Brauchtum im Zeitalter der Aufklärung. München 1938.
- Brückner, Wolfgang, Braun, Werner: Einführung in die Ausstellung Bildwelt und Glaube. Volkstümliche Kulte und Verehrungsformen. Frankfurt 1957.
- Decem Praecepta Wittenbergi predicata populo per P. Martinum Luther Augustinianum. Weimarer Gesamtausgabe I. Bd. 1883.

<sup>52</sup> KRISS-RETTEBECK, Ex Voto, 135.

- Gockerell, Nina: Bilder und Zeichen der Frömmigkeit. Sammlung Rudolf Kriss. München 1995.
- Grotz, J.: Andacht. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1. Freiburg/Br. <sup>1</sup>1957.
- Hansmann, Lieselotte, Kriss-Rettenbeck, Lenz: Amulett und Talisman. München 1963.
- Dies.: Amulett, Magie, Talisman. Hamburg 1999.
- Hartinger, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992.
- Heitz, Paul, Schreiber, W. L.: Pestblätter des 15. Jahrhunderts. Straßburg <sup>2</sup>1918. (Einblatt-drucke 2)
- Jedin, Hubert (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. III/1. Freiburg 1966
- Kollwitz, J.: Zur Frühgeschichte der Bilderverehrung. In: RQ 18 1953. 1-20.
- Kriss-Rettenbeck, Lenz: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München <sup>2</sup>1971.
- Kriss-Rettenbeck, Lenz: Ex Voto. Zeichen, Bild und Abbild im christlichen Votivbrauchtum. Zürich <sup>2</sup>1974.
- Menges, H.: Die Bilderlehre des heiligen Johannes von Damaskus. Münster 1938.
- Pauli, Johannes: Schimpff und Ernst durch alle Welthändel, Franckfurt 1550.
- Pfistermeister, Ursula: Wachs. Volkskunst und Brauch. 2 Bde. Nürnberg 1982-83.
- Pötzl, Walter: Mirakel-Geschichten aus dem Landkreis Augsburg. Augsburg 1979.
- Ders.: Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit. [Der Landkreis Augsburg, Bd. 5] Augsburg 1994.
- Schade, Karl: Andachtsbild. Geschichte eines kunsthistorischen Begriffs. Weimar 1996.
- Spamer, Adolf: Das kleine Andachtsbild. Vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert. München 1930.
- Temesvary, Rudolf: Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege des Neugeborenen in Ungarn. Leipzig 1900.
- Weale, W. H.: Early Printing at Bruges. [Transactions of the Bibliographical Society, Vol. IV.] London 1898.